

Die Stadt - für den Menschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **89 (1980)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Stadt – für den Menschen

Unser Land verstädtert, aber immer mehr Städter fliehen am Ende des Arbeitstages oder zumindest an Wochenenden und in den Ferien aus den Betonwüsten in die Landschaft – wo an bevorzugten Stellen nur zu oft wiederum stadtähnliche Siedlungen entstehen und die Erholung illusorisch machen. Abgesehen davon, dass sich nicht alle eine Wohnung oder Zweitwohnung im Grünen leisten können, verbringt der grösste Teil der Stadtbevölkerung die meiste Zeit doch eben am Arbeitsplatz, in der Stadt. Wie können die Verhältnisse hier verbessert werden, wie kann die Stadt selbst wieder zum nicht gesundheitsschädigenden, angenehmen Aufenthaltsort werden? Dieser Frage gingen Experten an einem vom Umweltprogramm der UNO veranstalteten Kongress «Habitat» nach. An dem Kongress wurde auch ein Papier mit Empfehlungen vorgelegt, das Dr. A. Ledermann, damals Zentralsekretär der Pro Juventute und Präsident der Europäi-

schen Gesellschaft für Freizeit ELRA, aufgrund anderweitiger Studien ausgearbeitet hatte. Diesen «Überlegungen zu einer Charta für eine wohnliche Stadt» entnehmen wir die folgenden Ausführungen und betreten damit das Gebiet der leider immer noch sehr vernachlässigten geistig-seelischen Gesundheitspflege.

Die wohnliche Stadt

Wir können in unseren Städten nur überleben, wenn es gelingt, der Luft- und Wasserverschmutzung sowie des Lärms Herr zu werden. Saubere Luft, sauberes Wasser und weniger Lärm machen die Städte wieder bewohnbar; wohnlicher, menschenwürdiger und menschlicher sind sie damit aber immer noch nicht. Der materielle Umweltschutz muss ergänzt werden durch einen «geistig-seelischen Umweltschutz».

Wir brauchen Wohnungen, die so gestaltet sind, dass die Menschen darin nicht nur essen und schlafen, sondern

wohnen und leben können. Wohnungen, in denen man «zu Hause ist». Wir brauchen Strassen und Plätze zum Flanieren, Spielen und Kommunizieren. Eine «Stadt für den Menschen» ist eine Stadt, in welcher vor allem die Kinder und die alten Menschen nicht zu kurz kommen.

Nicht «Arbeit» und «Verkehr» sollen erste Priorität in der Stadtplanung und Stadtentwicklung besitzen; «Wohnen» und «Freizeit» müssen als ebenso wichtige Lebenselemente angesehen werden und in der Stadtentwicklung der Zukunft entscheidende Kriterien bilden. Der Freizeitwert einer Stadt, einer Landschaft, einer Wohnung und einer Siedlung entscheiden über deren Menschlichkeit.

Die lebendige Stadt

So wie die Kinder in ihrer Wohnung und Wohnumwelt genügend Spielmöglichkeiten haben müssen, um wirklich Kind sein zu können, so braucht der erwachsene Mensch in

seiner Wohnung, in seiner Wohnumgebung und in seiner Stadt Anregungen und Gelegenheiten für seine vielfältigen Freizeitbedürfnisse, für seine Erholung und Unterhaltung, für Spiel und Sport, für Bildung und Kultur.

Eine Stadt, in welcher die Arbeit, der Verkehr und der Konsum dominieren, funktioniert zwar, lebt aber nicht wirklich. Die Menschen bleiben körperlich und geistig-seelisch «unterernährt», mit all den schädlichen Folgen, wie sie in überbevölkerten Slums oder in monofunktionalen neuen Schlaf siedlungen in extremer Weise zu Tage treten.

Eine Stadt wird erst zur «lebendigen Stadt», wenn alle Funktionen und Bedürfnisse der Menschen durch entsprechende bauliche Vorkehrungen befriedigt werden. Dazu gehören:

- Verkehrsarme und verkehrsfreie Strassen und Plätze in der Innenstadt (City) und in den Wohnquartieren zum Flanieren, Spielen und Festefeiern.
- Kulturelle Einrichtungen und Vergnügungsstätten in der Innenstadt. Diese dürfen aber nicht zu einer kulturellen Verarmung der Wohnquartiere führen.
- Attraktive Wohnquartiere mit typischem Charakter und verschiedenen Gemeinschafts- und Freizeiteinrichtungen.

Innenstadt/City

Die Innenstadt muss mit ihren kulturellen Einrichtungen und Vergnügungsstätten erhalten bleiben. Die vorhandenen historischen oder typischen Bauten, Strassen und Plätze sind besonders zu pflegen. Der verkehrsfreie Fussgängerbereich ist nicht auf einige wenige Geschäfts- und Konsumstrassen zu reduzieren. Diese sind am Abend meist tot und erzeugen eine Verarmung der übrigen City-Strassen und Plätze.

Der Fussgängerbereich ist auf viele Strassen und Plätze der Innenstadt auszudehnen, und das Leben auf diesen Strassen ist durch entsprechende Angebote zu aktivieren. Behörden und private Organisationen sind anzuregen, attraktive und originelle Kommunikationsprogramme zur Belebung der Strassen und Plätze der Innenstadt zu entwickeln: Kuriositäten- und Flohmarkt, Musik- und Tanzveranstaltungen, lokale Feste und Feiern, alte Spiele und Bräuche, Strassentheater, Strassenausstellungen von Künstlern, Strassencafés und anderes mehr. Die Innenstadt muss eine besondere

Atmosphäre ausstrahlen, die zum Verweilen und zu zwischenmenschlichen Begegnungen anregt.

Wohnquartiere

Wohnquartiere ohne entsprechende Freizeit-Infrastruktur sind tote Schlafstädte, ob es sich um überbevölkerte Slums oder neue «Gartenstädte» handelt. Jedes Wohnquartier braucht ausser menschenwürdigen Wohnungen auch lebendige Strassen und Plätze zum Verweilen und Flanieren, analog der Innenstadt eine typische «Quartier-Mitte» mit der notwendigen Freizeit-Infrastruktur.

Zur Freizeitinfrastruktur eines Wohnquartiers gehören

- Bildungsangebote vom Kindergarten über die Schule bis zur Erwachsenenbildung
- Sportangebote für alle Altersstufen. Dabei sind die Angebote für den Leistungssport zu ergänzen durch «Sportangebote um die Ecke» für die «Freizeitsportler»
- Unterhaltungs- und Kommunikationsangebote auf Strassen und Plätzen durch die Pflege und Förderung von Quartierfesten sowie Quartiergruppen und -vereinen
- Soziale Dienstleistungen für benachteiligte Gruppen, für alte Menschen, für Behinderte, für alleinstehende Mütter usw.
- Einkaufsangebote «um die Ecke».

Gemeinschafts- und Freizeiteinrichtungen

Die verschiedenen Gemeinschaftsangebote für Bildung, Freizeit, Unterhaltung und Soziale Hilfe brauchen entsprechende bauliche Einrichtungen in den Wohnquartieren:

- Kindergärten und Schulen
- Freizeiträume für Jugendliche, Erwachsene und alte Menschen
- Bibliotheken und Clubräume für die Erwachsenenbildung und die örtlichen Vereine
- Sozialdienste
- Sportplätze und -hallen, Bäder.

Für all diese Einrichtungen sind aus finanziellen und sozio-kulturellen Gründen *nicht spezialisierte monofunktionale Bauten* vorzusehen, wie das bisher üblich war.

Nachteile

spezialisierter Einrichtungen

Wir zitieren im folgenden aus den ELRA-Empfehlungen Nr. 1 von 1970 «Freizeitpolitik – ein Weg zu einer humanen Umwelt»:

«Sind solche spezialisierte Freizeiteinrichtungen richtig? Ist es richtig, wenn die verschiedenartigen Kinder einer Familie auf verschiedene Spielplätze

gehen müssen zum Spielen, wenn die Jugendlichen in ihren Freizeitstunden unter sich in einem Jugendhaus zusammenkommen und die alten Menschen in einem Altersklubhaus? Stehen hinter diesen Lösungen echte pädagogische und kulturpolitische Überlegungen? Nein!

Diese Freizeiteinrichtungen sind vorwiegend aus rein organisatorischen Gründen entstanden, weil in jeder Stadt für die verschiedenen Freizeitaktivitäten und Altersstufen spezialisierte Ämter und Institutionen zuständig sind. Das Sportamt ist verantwortlich für die Sportplätze, das Gartenbauamt für die Kinderspielplätze, das Jugendamt für die Jugendhäuser, das Sozialamt für die Altersklubhäuser, das Kulturamt für die Büchereien und Volkshochschulen. Dazu kommen noch private Institutionen, welche für ihre Bedürfnisse ebenfalls spezialisierte Einrichtungen fordern. So bemüht sich dann jedes Amt mit grösster Tapferkeit um seine ihm von Amtes wegen aufgetragenen spezialisierten Freizeiteinrichtungen: Das Sportamt kämpft um ein möglichst grosses Netz von Sportplätzen (wobei diese ausschliesslich den 20% organisierten Sportlern dienen; daneben fehlen fast überall die Spiel- und Sportplätze für die 80% «Möchtegern»- und Freizeitsportler). Das Kulturamt kämpft um den Bau von Bibliotheken usw. Je nach der Tüchtigkeit oder der politischen Durchschlagskraft der einzelnen Ämter haben wir dann Städte, in denen die Sportplätze gut ausgebaut und die Bibliotheken unterentwickelt sind, oder umgekehrt.

Diese zufällige, unkoordinierte Planung spezialisierter Freizeiteinrichtungen aller Art ist vom Menschen her gesehen verfehlt. Die spezialisierten Freizeiteinrichtungen sind sozio-kulturell gefährlich und falsch, denn Freizeiteinrichtungen für bestimmte Altersgruppen tragen dazu bei, die Menschen der verschiedenen Altersstufen zu trennen, die Familienbande zu lockern und die Generationenkonflikte zu verschärfen. Im Berufsalltag leben Vater, Mutter und Kind bereits getrennt; auch die alten und jungen Menschen haben im Alltag kaum Gelegenheit zu Kontakten. Und da übertragen wir diese inhumanen Zustände mit unseren wohlgemeinten «Freizeitghettos» für bestimmte Altersgruppen noch auf die Freizeitstunden. Aber auch die Einrichtungen für bestimmte Freizeitaktivitäten sind sozio-kulturell gefährlich: Sportplätze, Bastelwerkstätten und Büchereien laufen Gefahr, Freizeitspezialisten und einseitige Hobbyfanatiker zu züchten.



Wie spannend, wenn Vater und Sohn zusammen einen Heissluftballon basteln.

Ausserdem sprechen städtebauliche und finanzpolitische Überlegungen gegen solche Freizeiteinrichtungen. Keine Stadt verfügt über genügend Grünflächen und Geldmittel, um sich weiterhin den Luxus spezialisierter Freizeiteinrichtungen leisten zu können.

Vorteile der Gemeinschaftszentren

Bei den Gemeinschaftszentren handelt es sich um Freizeithäuser, kombiniert mit Spiel- und Sportflächen. Um in jedem Wohnquartier zu einem Gemeinschaftszentrum zu kommen, sind die verschiedensten baulichen Kombinationen möglich: Kombination mit Sportanlagen, mit Freibädern, mit Kunsteisbahn und mit Schulhäusern.

Die Gemeinschaftszentren, auch Freizeitanlagen genannt, sind öffentliche Einrichtungen, welche allen Altersgruppen der Bevölkerung eines Wohnquartiers kreative und vielfältige Begegnungsmöglichkeiten anbieten.

Ein Gemeinschaftszentrum umfasst, wenn immer möglich, folgende Teile:

1. Ein oder zwei Freizeithäuser mit mehreren verschieden grossen Clubräumen, Werkräumen, einem Mehrzweckraum mit Bühne, einem Café-Treffpunkt, einer Bibliothek, Kellerräumen, die als Kellertheater, Discothek, Tonstudio und anderes mehr Verwendung finden.
2. Freiflächen mit einem Robinson-

spielplatz (Bauspielplatz) für Hüttenbau, Tiergehege, Kinderzirkus, einem Sportplatz für Spiel und Sport für jedermann, einem Trockenplatz für Quartierfeste und Strassenspiele, Spielecken für Mutter und Kind.

Das Schulhaus als Gemeinschaftszentrum

Die interessanteste und wertvollste Lösung eines Gemeinschaftszentrums für jung und alt stellt die Kombination mit dem Schulhaus dar. Das moderne Schulhaus mit seinen Klassenräumen, den Spezialräumen wie Singsaal, Werkstätten, Turnhallen und mit seinen Spiel- und Sportflächen ist ausserhalb der Schulzeit das gegebene Gemeinschaftszentrum für ein Wohnquartier. Bei einer entsprechenden räumlichen Gestaltung, bei gutem Willen der Schulbehörden und der Schulhausabwarte ergeben die Schulhäuser die ideale Freizeiteinrichtung. Solche Schulhäuser als multifunktionale Gemeinschaftszentren bewähren sich in verschiedensten Ländern bereits aufs beste.

Freizeitpädagogik

Solche multifunktionalen Schulen ermöglichen auch erst eine «Erziehung zur Freizeit», eine Freizeitpädagogik. Wir brauchen Schulen und Lehrer, welche die Kinder nicht nur zu tüchtigen Berufsleuten ausbilden, sondern

auch zu Menschen, welche die Freizeit zur eigenen Selbstentfaltung und Lebensbeglückung zu nutzen vermögen. Die Wissensvermittlung ist durch eine Bildung von Herz und Charakter zu ergänzen. In die Schulprogramme sind zu diesem Zweck vermehrt musische und handwerkliche Fächer sowie Neigungs- und Diskussionsgruppen einzubauen, um die Kreativität und Selbstständigkeit der Kinder besonders zu fördern.

Animation und Partizipation der Bevölkerung

Um keine grossen finanziellen Fehlinvestitionen in Gemeinschafts- und Freizeitaubauten zu machen, sollten in sanierungsbedürftigen Altquartieren, Slums und Neusiedlungen keine Bauten errichtet werden, bevor nicht durch geschulte Animatoren (Sozialarbeiter mit Ausbildung in Gemeinwesenarbeit) die wirklichen Bildungs- und Freizeitbedürfnisse im Kontakt mit den Bewohnern konkret abgeklärt worden sind. Die Anstellung von Animatoren erspart viele Fehlinvestitionen, und die Bevölkerung wird auf die künftigen Gemeinschaftseinrichtungen vorbereitet. Zudem sind die Animatoren später die gegebenen Leiter für die Gemeinschaftseinrichtungen.

Manche sozialen Probleme und Konflikte übervolkerter Slums sowie toter Neuquartiere können durch Animatoren verbessert und Millionen von Fürsorgegeldern eingespart werden. Ausenquartiere und Neusiedlungen mit Wohnungen ohne Animation und sozio-kulturelle Infrastruktur dürfen nicht mehr gebaut werden.

Koordinationsorgan für Freizeitpolitik

Damit die Stadtplanung nicht im funktionalen Strassen- und Wohnungsbau steckenbleibt und die Bildungs- und Freizeiteinrichtungen nicht separiert und spezialisiert geplant werden, ist in jeder Stadt ein Koordinationsorgan für Freizeitpolitik zu schaffen, das aus Vertretern der verschiedenen Ämter besteht, die sich mit der Stadtplanung und -entwicklung befassen.

Nur so können in den alten und neuen Städten die verschiedenen Lebensbedürfnisse der Menschen wie Arbeit, Auto und Verkehr, Wohnen, Unterhaltung, Bildung, Erholung, Spiel und Sport, Kommunikation und soziale Hilfe in ein ausgewogenes Verhältnis kommen. Extreme Stadtplanungsutopien sind nutzlos. Es geht darum, pragmatisch unsere alten und neuen Städte Schritt für Schritt zu vermenschlichen.